

Grenzen unseres Könnens : Vortrag an der Tagung des "Sverha" in Schaffhausen 1937 [Schluss folgt]

Autor(en): **Landolf, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **8 (1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles und obligatorisches Organ folgender Verbände: Organe officiel et obligatoire des Associations suivantes:

SVERHA, Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
SZB, Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Redaktion: SVERHA und allgemeiner Teil: E. Gossauer, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7, Tel. 23.993; SHVS: Dr. P. Moor, Luegete 16, Zürich 7; SZB: H. Habicht, Sekretär der Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; Technischer Teil: Franz F. Othf, Zürich 8, Tel. 43.442; Redaktionelle Mitteilungen an **E. Gossauer**, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7.

Verlag: **Franz F. Othf**, Zürich 8, Hornbachstrasse 56, Telephon 43.442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betreffend Inserate, Abonnements, Briefkasten, Auskunftsdienst, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, August 1937 - No. 8 - Laufende No. 66 - 8. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Grenzen unseres Könnens von Fritz Landolf, Waisenvater in Wädenswil

Vortrag an der Tagung des „Sverha“ in Schafhausen 1937.

Im amtlichen Schulblatt des Kantons Zürich findet sich für die Lehrerschaft eine Preisaufgabe, betitelt: *Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung durch die Volksschule.*

Anlässlich des letzten Fortbildungskurses in Thun, veranstaltet vom Schweiz. Verband für Schwererziehbare, beleuchteten verschiedene Referenten das Thema: *Erfolg und Mißerfolg in der Erziehung.*

Die Frage, was können wir mit Erziehung erreichen — wo sind uns Grenzen gesetzt, war zu allen Zeiten aktuell und wird es bleiben, so lange die ältere Generation sich mit der jüngeren auseinanderzusetzen hat. Je länger wir im Berufe stehen, desto deutlicher wird uns klar, daß eben Schranken vorhanden sind. Sie kamen uns weniger zum Bewußtsein in jener Zeit, wo wir als begeisterte, von jugendlichem Idealismus beseeelte, neupatentierete Pädagogen vor die Klasse hintraten. Damals hielten wir Schulung und Erziehung für alle Kinder nicht nur für möglich, sondern für ganz sicher. Für einen Referenten des SVERHA wäre es die dankbarere Aufgabe, die Erfolgseite zu beleuchten. Wir haben ja genug aufmerksame, liebe Mitmenschen, die Mißerfolgen nachspüren und dafür besorgt sind, diese zu publizieren. Stand da z. B. wieder jüngst in einer weitverbreiteten Zeitung zu lesen:

Wir wollen dafür arbeiten, daß die immer noch ganz unzulängliche Heilerziehung gefährdeter, verwaarloster und entgleister Jugendlicher auf neue, zeitgemäße Grundlagen gestellt werden. Mögen die Bemühungen, die bereits eingesetzt haben, auch diesen Zweig unseres Erziehungswesens zu sanieren, nicht wieder erlahmen.

Die Tagung in Thun hat gezeigt, daß jedes Heim auch in der glücklichen Lage ist, erfolgreiche Erziehungsbeispiele aufzuführen. Ein besonderer Ausdruck ist hierfür geprägt worden: *Paradefälle* — man erwähne sie gerne — aber, fragte der Referent: „Wäre der Zögling nicht auch ohne unsere Erziehung — ja trotz unserer Erziehung das geworden, worauf wir so

stolz sind?“ Mag sein — weder das eine noch das andere ist leicht zu beweisen; wir müßten schon zwei ganz gleich veranlagte Zöglinge haben, den einen erziehen — den andern nicht erziehen, um ein Urteil fällen zu können. Ich beglückwünsche trotzdem alle Hauseltern, jeden Vorsteher, jede Heimleiterin zu solchen „Paradefällen“, mögen sie deren recht viele aufzählen können; sie geben uns immer wieder Mut, Enttäuschungen zu tragen.

Leider liest man so selten etwas in den Zeitungen von diesen guten Erziehungserfolgen; mit ihnen haben sich eben die Fürsorgestellten nie zu befassen. Dafür liefern jene Zöglinge, die schon in den Heimen zu den Sorglingen zählten, später den Weg im Leben nicht fanden und entgleisten, die Unterlagen zu den bekannten „Greuelnachrichten“. Gesellte sich gar ein früherer, unzufriedener Angestellter hinzu, so schien die Beweiskette geschlossen, und das vernichtende Urteil wurde gefällt.

In der Broschüre „Erziehung zur geistigen Gesundheit“, verfaßt von einem bekannten Arzt, berichtet eine nervenranke Patientin über ihre Erlebnisse in einem staatlichen Waisenhaus, behauptet u. a. daß die Kinder, die infolge Fieber nicht arbeiten konnten, erst Schläge bekamen, bevor die Krankheit erkannt wurde. Ob wohl solch furchtbare Anklagen vorerst auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden, bevor sie einem weitem Publikum zu Gesicht kommen? Die Patientin zählte offenbar zu jenen schwererziehbaren Psychopathen, deren wir in den meisten Heimen treffen, die jeden Tag unsere Geduld auf harte Probe stellen, sich nicht einordnen wollen und auf die andern Kinder einen recht nachteiligen Einfluß ausüben. Die öffentliche Schule eliminiert solch Störefriede, weist sie in Anstalten ein — wir haben es nicht so gut, müssen diese Elemente jahrelang mitschleppen, viel Zeit und Kraft nutzlos verschwenden. Der erfahrene Heimleiter wird sich eher damit abfinden, wird ge-

lernt haben, daß es eben auch nicht erziehbare Zöglinge gibt; der Anfänger setzt seinen Stolz darein, gerade hier seine Kunst zu zeigen. Als vor zwei Jahrzehnten die ersten Kinder in unser Heim eingewiesen wurden, stellte der Hausarzt seine Prognosen auf Grund langer Beobachtung des Stammbaums. „Da ist Hopfen und Malz verloren,“ behauptete er bei einem 6-jährigen Mädchen; „bis ins Pubertätsalter könnt ihr es bestenfalls halten — dann wird es dauernd versorgt werden müssen.“ In der Folge suchten wir diese trübe Voraussage unwahr zu machen durch besondere Fürsorge mit dem Erfolg, daß diese Versorgung um ein Dutzend Jahre hinausgeschoben werden konnte. Doch wäre es nicht möglich, allen Zöglingen soviel Zeit zu widmen; die Frage bleibt offen, ob sich all die Mühe bei andern Kindern nicht besser gelohnt hätte.

Der Vorschlag Hans Zulliger's in seiner Broschüre: „Schranken und offene Wege bei der Psychopathenerziehung“ würde viele geplagte Hauseltern wesentlich entlasten. Erziehungsunfähige Psychopathen sollen in besondere Heime verbracht werden; er erwähnt die österreichische Anstalt Oberhollatrunn, die solche Leute beherberge; bei uns fehlt bisher eine solche Versorgungsmöglichkeit. Aber wie sollen diese Zöglinge herausgefunden werden? Klinische Beobachtung, Rorschachtest, Graphologie und andere psychotechnische Verfahren“ schlägt Zulliger vor, selbstverständlich werden Zeugnisse der frühern Lehrer, Milieu, Vererbung auch miterwogen.

Wir sind da bei einer wesentlichen Schranke unseres Könnens angelangt: Manches Kind ist nur in geringem Maße oder überhaupt nicht erziehungsfähig. Diese Tatsache fand in unseren Tagungen schon oftmals Erörterungen; ich erinnere z. B. an den Referenten vom Jahre 1922:

„Es wird immer und in allen Kreisen Menschen geben, die trotz Intelligenz nicht aus der Gewalt des Bösen erlöst werden können, für die nichts andres übrig bleibt, als sie durch dauernde Abschließung von der Umwelt unschädlich zu machen. Die Entscheidung über dieses letzte Stadium aller Menschenbehandlung liegt nicht beim Erzieher, sondern beim Psychiater oder beim Richter. Der Erzieher ist nicht berechtigt, jede Hoffnung aufzugeben, bis er sein Höchstes getan hat.“

Im Herbst des Vorjahres, anläßlich des Thunerurses, sprach den gleichen Gedanken der schon erwähnte Herr Zulliger aus, etwas zeitgemäßer — ich möchte fast sagen: In ein heilpädagogisches Röcklein gekleidet. — Die Psychopathen lassen sich in zwei große Gruppen scheiden, in Uebertragungsfähige und Nichtübertragungsfähige; für die erste Gruppe kann man erzieherisch die günstigere Prognose stellen — bei der zweiten sind die Eingriffe ziemlich aussichtslos.“

Während der 14 Jahre, die zwischen beiden Referaten liegen, hat die Heilpädagogik anerkennenswerte Fortschritte gemacht. Als wir vor 3 oder 4 Jahrzehnten das Seminar verließen, wußten wir von diesen entwicklungsgehemmten Kindern

herzlich wenig. Heute tritt der junge Lehrer besser ausgerüstet an die Schulung und Erziehung Anormaler heran. Aber trotz besserer theoretischer Ausbildung wird ihm die Praxis immer und immer wieder Rätsel aufgeben; er mag noch so oft in den Büchern nachschlagen, welches Rezept in diesem Falle anzuwenden sei — es schlägt beim Patienten nicht an, ein anderes muß ausprobiert werden.

— Da sind einmal die arbeitsscheuen Kinder, die in Schule und Haus keine Leistungen aufweisen, die man höchstens beim „Tschuten“ in Form sieht, zu arbeitsfreudigen Zöglingen umzukrempeln. Welches Rezept hilft, aus diesem lügnerrischen, diebischen Mädchen ein wahrheitsliebendes, ehrliches zu formen? Und diese Streithähne und Jähzornigen, die immer wieder vergessen, daß sie zuerst auf 20 zählen müssen, bevor sie dreinschlagen! Wie bringe ich es fertig, daß meine notorischen Bettnässer am Morgen trocken liegen?

Der Fragebogen könnte leicht verlängert werden; Sie, verehrte Berufsfreunde, wüßten ohne Zweifel manches beizufügen.

Bekanntlich können wir ein Kind nur erziehen, wenn wir sein Vertrauen gewinnen; dies ist manchmal recht schwer, da es sich nicht löst von seinem früheren Milieu, von den leiblichen Eltern. Der Einweisung ins Heim geht oft ein langes Feilschen voraus; endlich heißt es: Entweder auf jede weitere Unterstützung verzichten — oder Verbringung der Kinder in die Anstalt. Mit starken Vorurteilen kommt das Kind ins Heim, und die Einstellung der Eltern gegen uns ist keine gute; dies zeigt jeder Besuchstag aufs Neue. Da stehen wir auch vor Schranken; gegen diese Einsichtslosigkeit ist schwer aufzukommen; es will mir oft scheinen: Je schlechter das frühere Milieu gewesen, desto stärker sind die Bande, die das Kind festhalten. Merkwürdige Beobachtungen können da gemacht werden. Stand da jüngst ein Mann im Besuchszimmer und stellte sich als Vater eines 14-jährigen Mädchens vor. Bisher hatte er sich nie um seine Tochter gekümmert; erstaunt fragte es das Mädchen: „Was, du kennst mich nicht einmal?“ Nein, nicht im Geringsten, erwidert die Gefragte. „Ich bin doch dein Papa“, behauptet der Fremde. Darauf ein Küssen, ein Umarmen und die Frage: „Kann ich jetzt gleich mit meinem Papa gehen?“

Die Verbundenheit zwischen Zögling und Elternhaus zeigt sich erneut nach der Anstaltsentlassung, da setzt oft ein eigentliches Werben ein, bei dem einsichtslose Angehörige alles mögliche versprechen, wenn das Kind ins frühere Milieu zurückkehre; gelingt es ihnen, so sehen wir leider oft all das mühsam Erreichte in kurzer Zeit verloren gehen. Wir wollen auch gerne anerkennen, daß manche Kinder auf unsern Rat hören, ihre Lehrzeit beenden und Ehre einlegen für das Heim.

Grenzen unseres Könnens liegen natürlich auch in uns selber. Wie oft sind wir zu ungeduldig, möchten rasch Erfolge sehen und verderben dadurch manches. Frau Anna Pestalozzi pflegte ihre Erlebnisse einem Tagebuch anzuvertrauen;

hatte sie das Gefühl, ein Kind ungerecht behandelt zu haben, so rügte sie dies mit der Bemerkung: Ich bin heute wieder einmal schwarz gewesen! Die wenigsten von uns werden Zeit finden, ein Tagebuch zu führen; wenn am Abend noch die Korrespondenzen erledigt sind, die Kassarechnung klappt, so verspüren wir kaum noch Lust zu Tagesrapporten; aber in Gedanken halten wir doch Rückschau über den verflossenen Tag, entdecken wohl da und dort, daß wir auch „schwarz gewesen sind“. Statt ruhig mit einem fehlbaren Kinde zu reden, wurden wir selbst aufgeregt, verloren gar die Beherrschung und ließen uns zu „Kurzschlußhandlungen“ hinreißen. Wir zählen uns doch zu den erzogenen Menschen, halten uns vielleicht sogar für wohl-erzogen und müssen trotzdem Schwächen und Mängel an uns feststellen. Die eigene Kraft versagt so oft, und dies wird uns immer wieder zu jener Quelle hintreiben, die nie versiegt, die auch für unsere Sorglinge das beste Heilmittel ist. Erinnern wir uns stets, wie die unermüdliche Fürbitte einer Mutter Monika belohnt wurde.

Uebermüdung der Hauseltern ist auch eine wesentliche Ursache die uns Grenzen steckt. Die lange Arbeitszeit an Sonn- und Werktagen verlangt gebieterisch ein Haushalten mit seiner Kraft. Leider lassen wir es gerade hier oft fehlen, glauben unabhkömmlich zu sein, aushalten zu müssen zu unserm und der Kinder Schaden. Wie besorgt ist die Hausmutter, daß die Angestellten ihre wöchentlichen Freitage regelmäßig einhalten können, daß sie auch ihre Ferienwochen während der schönen Sommermonate genießen dürfen. Nur sie selber findet keine Zeit auszuspannen — diese und jene Arbeit muß zuvor noch erledigt sein, dann ist wieder Wäschetag mit all seinem Gefolge, Hausputzete und kein Ende — schließlich diktiert der Arzt die Ferien.

Für die Zöglinge trifft man hie und da in Heimen Besinnungszellen, in denen allerlei Erregungen wieder abklingen; etwas Aehnliches ließe sich auch für die Hauseltern einrichten, und vergessen wir nicht, diese Besinnungszelle jeden Tag ein halbes Stündchen — oder auch länger — aufzusuchen. Wie manchmal droht bei Hochspannungen die Sicherung, Geduld genannt, zu schmelzen und ruhige Besinnung tut not.

Nebenarbeiten — sei es Landwirtschaftsbetrieb, Holzhandel oder andere gewerbliche Unternehmen können uns auch derart in Anspruch nehmen, daß wir dadurch in unserm eigentlichen Beruf verkürzt werden. Auch in unserm Pflichtenheft ist zu lesen: Der Hausvater hat dem Anstaltsgut, dem Garten und großen Obstbaumbestand volle Aufmerksamkeit zu schenken. Vierterorts erfordert aber diese Aufmerksamkeit schon eine ganze Manneskraft, besonders dort, wo die Tüchtigkeit nach dem finanziellen Ergebnis des Erwerbes gemessen wird. Dieses Resultat kann viel leichter geprüft werden als Erziehungserfolge, für welches noch immer ein geeichtes Maß fehlt. Sind genügend finanzielle Mittel vorhanden, Personal einzustellen, so mag es angehen; ist aber der Hausvater genötigt, überall selber Hand anzulegen, so erfährt er früher oder später die

Wahrheit, daß auch er nicht gleichzeitig zwei Herren dienen kann. Der Sommerstundenplan einer Anstaltsschule muß sich manche Aenderung gefallen lassen; der Herr Inspektor möge zum Besuch sich einen Regentag oder dann den Monat März auswählen.

Mitarbeit in Behörden und Vereinen können auch Schwierigkeiten bereiten; wenn die Buben drauf zählen können, daß der Vater z. B. jeden Mittwoch Nachmittag außer dem Hause zu bringen muß, so verleihen sie gerne auch ihre besonderen Leistungen auf den gleichen Zeitpunkt. Vor allerlei Steckenpferden ist ebenfalls zu warnen; sie sind gerade in unsern Heimen nicht so selten anzutreffen.

Damit soll nicht gesagt werden, daß sich ein Heimleiter jeglicher Mitarbeit in der Öffentlichkeit entziehen muß, sich nie außerhalb der Anstaltsmauern zeigen darf. Isolierung führt bekanntlich zur Einseitigkeit — während Mitarbeit im Erziehungswesen — Schulpflegen, Fürsorgeeinrichtungen — wiederum befruchtenden Einfluß auf unsern Beruf ausüben kann. Mancher bewältigt neben seinem Hauptamt noch leicht allerlei Nebenarbeiten; wer ständig anormale Jugendliche oder Erwachsene zu betreuen hat, wird gerne hie und da andere Kreise aufsuchen.

Ist der Hausvater im Zweifel, ob er dieses Amt oder jene Tätigkeit noch sich aufladen darf die noch weitere Sitzungen im Gefolge nach sich ziehen, so hole er sich Rat bei der Hausmutter — sie weiß bestimmt Bescheid!

Viele Anstalten leiden unter der kleinen Kinderzahl; es scheint, daß besonders die Waisenhäuser hievon betroffen werden. Eigentlich ist der Name irreführend; meistens beherbergen sie verwahrloste, entwicklungsgehemmte Kinder; nur die Städte haben die Möglichkeit, ihre Zöglinge etwas sorgfältiger auszuwählen. Auch an unserm Heim prangt seit dem Gründungsjahr 1847 in Goldbuchstaben der Name „Waisenhaus“ — unter den 35 schulpflichtigen Buben und Mädchen sucht man aber vergeblich ein Waisenkind; von 150 Eingewiesenen waren nur drei Waisen. Halbwaisen und Illegitime machen gewöhnlich einen Drittel aus — als Ausgleich berichten manche Kinder von einer Mutter in Zürich und einer Mama in Basel; bekanntlich finden geschiedene Partner meist bald wieder Anschluß.

Für den Rückgang der Kinder kann kaum der Name Waisenhaus verantwortlich gemacht werden; zu bedauern ist, daß aus Sparsamkeitsgründen bereits einige gut geführte Heime aufgehoben wurden. So billig wie die Familie — namentlich Landfamilien — können wir die Kosten nicht berechnen; für 20 bis 30 Franken monatliches Kostgeld sind bekanntlich dort Plazierungen möglich. „Normale Kinder in Familien — anormale in Anstalten“ — heißt seit Jahren die Regel für Zöglinge, die Behörden in Fremdpflege geben. Unsern Heimen und den Insaßen drückt die Plazierungspraxis dann den Stempel „Nicht vollwertig“ auf — und den Hauseltern wird die Arbeit bedeutend erschwert. (Schluß folgt).